Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 39 (1945)

Heft: 12

Artikel: Die Weihnachts-Dreiheit : Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens (Lukas 2, 14)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Weihnachts-Dreiheit

Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
unter Menſchen des Wohlgefallens. Lukas 2, 14.

Der Geſang der Engel über dem winterlichen Gefilde von Bethlehem, der Geburtsſtadt des Königs, aus deſſen Geſchlecht der König der Menſchheit entſprungen iſt — der Friedenskönig dem Kriegskönig, der Gotteskönig dem König Iſraels — iſt durch den vielen Gebrauch und Mißbrauch ſo banaliſiert und entwertet, daß man ſich faſt ſcheut, ihn auf Weihnachten zum Texte einer Betrachtung zu nehmen, die irgendwie den Sinn des Feſtes ausdrücken ſoll. Und doch — iſt es nicht, als ob er über dem verwüſteten Gefilde dieſer Erde mit einer Friſche, Neuheit und Herrlichkeit ertönte, als ob er noch nie vernommen worden wäre? Und enthält die hohe Dreiheit dieſer Loſung nicht in wunderbarer Hoheit und Einfachheit gerade das, was die heutige Welt am nötigſten hat?

I.

„Ehre ſei Gott in der Höhe!"

In der Höhe! Wir haben zu allererſt wieder etwas nötig, was *über* uns iſt, etwas, das uns überlegen iſt, etwas, das uns heilig iſt, etwas, an dem unſer Einzelleben wie das Leben der Welt ſich orientieren kann. Wir brauchen eine Wahrheit, eine Wahrheit, die uns in Freiheit beherrſchen, uns führen, richten und retten kann. Denn wir ſind im Nebel des Truges bis zum Wahnſinn verirrt, tief in das Reich der Götzen geraten. Wir brauchen nicht nur Wahrheit, ſondern *die* Wahrheit, die letzte Wahrheit, die Wahrheit, die ſelbſt das Letzte und Unbedingte iſt, die Wahrheit, die nicht nur Werte ſchafft, die relativ ſind, die man eine Weile brauchen mag, ſolange es Einem paßt, die man auch mißbrauchen mag, um ſie dann, im einen oder andern Fall, mit andern zu vertauſchen, ſondern *die* Werte, die bei allem Wandel der Erkenntnis und Sitte doch die ewigen und heiligen bleiben. Wir brauchen die Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt.

Aus dieſer Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt, ſtammt die Ehrfurcht vor dem, was *neben* uns iſt — ſagen wir noch allgemeiner: die Ehrfurcht vor dem, was uns umgibt, vor der Schöpfung, vor der Natur, vor dem Geiſte, vor der Kreatur, vor dem Menſchen. Dieſe Grundlage alles ſittlichen Lebens für den Einzelnen wie für die Gemeinſchaft, dieſe heilige Quelle aller Menſchlichkeit iſt uns auf entſetzliche, in Hölle und Tod führende Weiſe verloren gegangen. Wir haben Dinge erlebt, die für den Fortbeſtand menſchlicher Sitte und Sittlichkeit wie menſchlicher Gemeinſchaft vernichtend ſcheinen. Was

wir am elementarſten nötig haben, nötiger noch als Brot und Kohle, iſt, daß wir wieder Gott ehren. Gott ehren aber heißt, ihn in den Dingen ehren — in allem ehren, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, bald als frohes Staunen, bald als heilige Scheu. Gott die Ehre geben, heißt, das heilige Recht ſehen, das auf ſeiner Schöpfung liegt, das heilige Recht, deſſen Stempel alle Dinge tragen, alle. Davor weicht alle zügelloſe Ausbeutung und Vergewaltigung der Natur und des Menſchen, dieſes deutlichſte Zeichen der Gottloſigkeit, der praktiſchen, nicht bloß der theoretiſchen. Davor ſinkt eine Technik zu Boden, welche zur ſchwarzen Magie geworden iſt. Davor weicht der Fluch, der aus dieſer Entartung erwächſt, und erwächſt der Segen, der aus der Schöpfung Gottes quillt.

Was wir zu allerletzt nötig haben, nötiger noch als Brot und Kohle, iſt das, was die Alten Furcht Gottes nannten und was noch etwas mehr iſt als Ehrfurcht, aber doch mit der Ehrfurcht verwandt, was ja nicht mit Angſt vor Gott zu verwechſeln iſt, ſondern paradoxerweiſe die höchſte Freiheit des Menſchen iſt, ſeine ſtärkſte Macht gegen Welt, Teufel und Tod, und, nebenbei geſagt, auch das tiefſte Fundament aller Demokratie. Soli Deo gloria!

Dieſe Furcht Gottes iſt aus den Seelen gewichen. Das iſt die letzte Urſache ihres Verfalls. Darum iſt auch das Recht zerfallen. Denn es vor allem ruht, wenn es nicht bloß Nützlichkeitserwägung iſt, auf dieſer Furcht Gottes. Wo ſie wegfällt, da tritt die Haltloſigkeit ein, die Zügelloſigkeit. Da wird die Unendlichkeit der Seele zur dämoniſchen Frechheit. Da wird alles möglich — alles!

Was wir nötig haben, noch nötiger als Brot und Kohle, iſt die Ehre Gottes in der Furcht Gottes, die Ehre Gottes in der Erkenntnis und Empfindung *ſeines* heiligen Rechtes in allem.

Aber es liegt in der Loſung von der Ehre Gotes noch ein weiteres Moment von elementarer Wichtigkeit, das meiſtens überſehen wird. Das Wort, das wir mit „Ehre" überſetzen, und das im Griechiſchen Doxa heißt, im Hebräiſchen aber Schechinah, bedeutet eigentlich „Glanz", „Herrlichkeit". Und das iſt von der elementarſten Bedeutung. Gottes Ehre bedeutet auch Ehre für den Menſchen. Von Gottes Glanz her kommt Glanz auch auf ihn — auf jeden Menſchen. Dieſer Glanz ſättigt ihn wie nichts ſonſt, wie kein Glanz der Welt und kein Glanz der Götzen. Aber dieſe Sättigung iſt unſerer Welt verloren gegangen. An ihre Stelle iſt der Hunger getreten, welcher zur Gier wird, aber bei der Unendlichkeit der Seele wird auch die Gier unendlich, unſtillbar durch die Endlichkeit, und damit Zerſtörung, Zerſtörung des Menſchen, den die Gier beherrſcht, Zerſtörung der Natur, Zerſtörung der Gemeinſchaft, Zerſtörung der Welt. Das entfeſſelte Begehren nach dem Alles wird zum Untergang im Nichts, der zügelloſe Drang nach dem Leben zur Herrſchaft des Todes, der Hunger nach dem unendlichen Reichtum zur unendlichen Armut.

Was wir nötig haben, noch nötiger als Brot und Kohle, ist, daß sich wieder die Ehre Gottes als Glanz auf die Erde senke, als Glanz für jede Seele, auch die geringste, als Glanz auf die Gemeinschaft, als Glanz auf die Schöpfung. Aus diesem Glanze heraus entsteht aus der verwüsteten die erneute Welt. Nicht aus der Armut der Gier, sondern aus der Fülle Gottes kommt diese neue Welt.

2.

„Und Friede auf Erden!"

Das zweite Element der Weihnachtsdreiheit schließt sich mit innerer Notwendigkeit an das erste an. Es gibt Theologen, denen es sehr im Wege steht. Sie betonen die Ehre Gottes, freilich in einem Sinne, daß sie zugleich eine Ehre der Kirche und Theologie wird, oder doch die bloße Majestät eines Despoten-Gottes, aber von dem Frieden auf Erden wollen sie nichts wissen. Sie deuten die Friedensverheißung von Weihnachten bloß auf den inneren Frieden, wie er aus der Verbindung mit Christus fließe. Als ob ein solcher innerer Friede, der neben und in einer friedlosen Welt bestünde, ohne verändernd und erlösend in diese vorzudringen, etwas anderes wäre als gottloser Egoismus, als ob ein Jünger Christi eines solchen Friedens fähig wäre! Nein, es ist der Friede der Erde, und das heißt: der Völkerfriede, der politische, der soziale Friede, der religiöse Friede — und gewiß auch, aber nur in Verbindung damit, der Seelenfriede des Einzelnen. Es ist jedenfalls auch die Ueberwindung des Krieges, die Abschaffung der Heere — nicht nur das, aber auch das. Auch das wird zu Weihnachten proklamiert, ob die Prediger des Christentums und die, wie diese selbst, halb bürgerlich, halb christlich Gestimmten, auf die vorhandenen Mächte und Ordnungen Abstellenden, es merken und verstehen wollen oder nicht. Friede auf Erden — Friede über den Völkern, Friede über der Natur, Friede über der durch Christus erlösten und zu erlösenden Welt!

Was ist denn Friede? Friede ist, so sage ich, da, wo die rechte Ordnung der Dinge ist. Streit aber ist, schlimmer Streit — denn es gibt auch einen guten Streit! — wo diese Ordnung gestört ist, wo vielleicht überhaupt keine Ordnung ist und die Dinge und Menschen darum wirr und feindlich aufeinanderstoßen. Friede ersteht, wenn die Ordnung, die rechte Ordnung, hergestellt wird.

Das kann auf eine doppelte Art geschehen.

Man kann die Dinge sozusagen von außen her, durch die Maßstäbe der Vernunft und des Rechtes, zu ordnen versuchen. Diese Ordnung des Rechtes schafft Frieden in den einzelnen Völkern — schafft, ins Innerliche übertragen, Frieden in der einzelnen Seele: auch hier ist die rechte Ordnung wesentlich — aber sie greift auch in die Völkerwelt

über und wird zu einer Friedensorganisation der Welt. Auch das ist Gottes Wille und Gebot. Es zu verkennen ist, bei aller vermeintlichen Frömmigkeit und Tiefe, Mangel an Blick für Gottes Weg und Plan. Es ist eine Erfüllung der Weihnachtsbotschaft, es ist ein Glanz aus dem Glanz der Verheißung: „Friede auf Erden."

Aber es ist selbstverständlich und braucht nicht immer wieder mit Emphase geltend gemacht zu werden, geschweige denn, daß dazu besondere Tiefe nötig wäre: daß diese mehr äußere Ordnung der Welt zum Frieden hin nicht gelingen könnte ohne eine entsprechende innere Ordnung, daß dieser von den Menschen gemachte Friede nicht bestehen könnte ohne den Frieden, der aus Gottes Schöpfung und Erlösung quillt.

Friede besteht und entsteht, sagen wir noch einmal, wo die rechte Ordnung ist. Die rechte Ordnung der Dinge aber stammt aus Gott. Und das heißt wieder in erster Linie: die rechte Ordnung ist da, wo die Dinge ihr Recht haben, jenes heilige Recht, das sie von Gott haben: wo die einzelnen Menschen, besonders auch die Schwachen und Armen, dieses Recht haben, wo die Völker dieses Recht haben, besonders die kleinen und geringen, wo die verschiedenen Schichten („Klassen") ihr Recht in den Völkern haben. Vom Recht, vom heiligen Recht strahlt Friede aus, das Recht, das heilige Recht ist der Friede. Das Recht ist die rechte Ordnung, und die rechte Ordnung ist der Friede.

Aber diese Ordnung ist in unserer Welt furchtbar zerstört worden. Die Macht aber, von der diese Zerstörung ausgegangen ist, läßt sich leicht definieren; es ist die Macht, durch die von Anfang an die Verstörung und Zerstörung in die Welt gekommen ist: die Selbstsucht. Sie ist das Urelement des Abfalls von Gott. Sobald nicht Gott mehr herrscht, sobald Gottes Herrschaft nicht mehr anerkannt wird, steht das Selbst da und will Gott sein. Damit aber ist der Gottesfriede des Paradieses zerstört und der Krieg entfesselt, der zum Krieg aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) wird. Damit tritt an die Stelle der Furcht Gottes, die zur Ehrfurcht wird, die Gewalt. Damit löst sich jene heilige Ordnung auf, die in Gott gegründet ist, und tritt an ihre Stelle die Ordnung der Menschen, die zum äußeren Gesetz und irgendwie zur Diktatur wird, um sich in das Chaos der Gewalt aufzulösen. Es löst sich, von dem heiligen Band gelöst, die Menschengemeinschaft, die aus dem Einen Gott quillt, in die Vielheit von nur mehr sich selbst vergottenden Völkern und Staaten auf. Es löst sich das Gesamtgut der Schöpfung in den privaten Besitz auf, der nur an seine eigene Mehrung denkt. Es geht das heilige Zeichen verloren, das die Dinge von Gott her haben und das mit ihrem Werte ihre Eigenart kund tut. Es bläht sich die des Glanzes von Gott her beraubte Endlichkeit auf und wird zum Götzen. Sie tobt in ihrem unendlichen Anspruch gegen einander und wird zum Weltkrieg. Und die Atombombe wird zum

einzig paſſenden Symbol dieſes Zuſtandes. Denn wie eine von Gott losgekommene Weltanſchauung die lebendige Natur in tote Atome zerlegt, die nur in einem mechaniſchen Zuſammenhang ſtehen, durch Druck und Stoß, ſo hat ſich die Menſchenwelt in Atome zerlegt. Und nun wird als gewaltig bedeutſames Symbol die Atombombe über dieſe Erde geſetzt. Nun glänzt nicht mehr der Weihnachtsſtern mehr über uns, ſondern hängt am Himmel dieſe Atombombe.

Sie hängt über uns, damit wir den Weihnachtsſtern wieder ſehen lernen, der die Weiſen zur Krippe nach Bethlehem leitet. Denn nötiger noch als Brot und Kohle iſt uns, daß wir wieder die Ordnung Gottes erkennen und anerkennen, daß wir das heilige Recht wiederherſtellen, das Recht des Menſchen, das Recht der Natur, das Recht der Seele gegen die Technik, das Recht Gottes gegen den Mammon. Aus dieſer Wiederherſtellung der Ehre Gottes in ſeiner Ordnung und ſeinem Recht glänzt der Friede auf: Friede auf Erden!

3.

„Und an den Menſchen ein Wohlgefallen."

Es heißt eigentlich: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menſchen des Wohlgefallens" oder auch „durch Menſchen des Wohlgefallens". Dieſes Element der Weihnachtsdreiheit bildet ſozuſagen bloß einen Anhang zu den andern. Die übliche Ueberſetzung aber lautet: „Und an den Menſchen ein Wohlgefallen". Damit gewinnt dieſes dritte Glied eine den zwei andern ebenbürtige Selbſtändigkeit. Und es iſt recht ſo. Denn es hat, in der Verbindung mit den andern, ſeinen beſonderen Sinn und beſonderen Wert. Gerade für unſere heutige Welt. Denn dieſes Wohlgefallen iſt uns verloren gegangen.

Welches Wohlgefallen? Was iſt der Sinn dieſer Loſung?

Man kann antworten, es ſei Wohlgefallen *Gottes* an den Menſchen gemeint und kann erklären, durch Chriſtus ſei das verloren gegangene Wohlgefallen Gottes an den Menſchen wieder hergeſtellt worden und werde es immer wieder neu hergeſtellt. Gewiß iſt dieſe Erklärung nicht falſch. Aber ſicher iſt es, gerade auch auf Grund davon berechtigt, dieſes Wohlgefallen auch ſo zu verſtehen, daß es eines von Menſch zu Menſch bedeutet. Dann iſt das der Sinn dieſes dritten Tones der Weihnachtsloſung: die recht verſtandene Ehre Gottes in der Höhe und der Friede auf Erden ſind nur möglich, wenn der Menſch Wohlgefallen am Menſchen hat.

Und das iſt, wie geſagt, eine elementare Notwendigkeit. Es iſt noch nötiger als Brot und Kohle. Aber gerade das iſt uns auch wieder verloren gegangen. Dieſes Wohlgefallen des Menſchen am Menſchen. Dieſe Behauptung ſcheint zwar auf den erſten Blick faſt das genaue

Gegenteil der Wahrheit zu ſein. Denn was iſt charakteriſtiſcher für unſere Zeit, als die Selbſtvergottung des Menſchen? Das Eritis sicut deus? Aber dieſe Antwort iſt nicht ſtichhaltig. Vielmehr erklärt ſich dieſe Selbſtvergottung des Menſchen gerade damit, daß ihm jener „Glanz" von Gott her verloren gegangen iſt, von dem wir geredet haben und der zur Ehre Gottes gehört. Nun will er, allerdings ohne Erfolg, die Ehre Gottes durch die eigene Ehre und damit Gott durch den Götzen erſetzen.

Auf zwei Linien iſt das Wohlgefallen des Menſchen am Menſchen verloren gegangen: auf einer weltlichen und einer geiſtlichen. Auf der weltlichen hat man den Menſchen aus dem Kind und Ebenbild Gottes zu einem bloßen Gebilde der Natur, ja zu einem Tier unter andern Tieren gemacht, wenn auch zum höchſten der Tiere — um von der „blonden Beſtie" Nietzſches und der einfachen Beſtie Spenglers zu ſchweigen. Wie könnte der Menſch an *dieſem* Menſchen Wohlgefallen haben? Höchſtens eines im Sinne von äſthetiſcher Bewunderung, aber nicht von Ehrfurcht und Liebe. Aber die weltliche Linie der Entartung des Menſchen wird von alters her und in der neueſten Zeit wieder von neuem durch eine geiſtliche ergänzt. Hier wird der Menſch auch viel weniger als Kind und Ebenbild Gottes betrachtet, ſondern in erſter Linie als Gefallener, zum Guten Unfähiger, Verächtlicher und die Geringſchätzung des Menſchen gilt als Zeichen des religiöſen Ernſtes, als Beweis, daß man die Ehre Gottes allein gelten laſſe und die Ehre des Menſchen als eine ſehr zweifelhafte Sache betrachte. Und auch an *dieſem* Menſchen kann der Menſch kein Wohlgefallen haben.

Aber ich wiederhole: Auch dieſes Wohlgefallen des Menſchen am Menſchen haben wir noch nötiger als Brot und Kohle. Ohne die Freude des Menſchen am Menſchen, ohne die Ehre, die wir, ſicher von Gott aus, dem Menſchen geben, können wir keine Friedenswelt und keine Welt der ſozialen Gerechtigkeit aufbauen. Ohne ſie werden wir nur dem Reich und der Macht des Böſen einen Reſpekt zollen, der ſeine Herrſchaft befeſtigt und in letzter Inſtanz bloß die Gewalt als das Prinzip der Ordnung der Welt anerkennt.

4.

Das iſt die ungeheure, elementare Bedeutung der weihnachtlichen Dreiheit, die, wie wir immer wieder geſehen haben, eine weihnachtliche Dreieinigkeit iſt. Ohne ſie iſt der Zerfall der Welt in Chaos, Hölle und Tod unaufhaltſam. Nur wenn ſie wieder zur Geltung kommt, kann die neue Welt aufgebaut werden. Hier muß die fundamentale Revolution einſetzen, ohne die alle andern Revolutionen, ſo gut und notwendig ſie an ſich ſein mögen, den Zerfall in ſich tragen.

Aber wie kann ſie wieder zur Geltung kommen? Das iſt die Frage, die ſich nun mächtig erhebt.

Die Antwort ist ebenfalls weihnachtlich und lautet: durch *Christus*.

Man kann das, was Christus bedeutet, gerade in diesem Zusammenhang besonders herrlich, großartig und tief erkennen. In Christus leuchtet die Ehre Gottes über der Welt auf. Er ist, wie Blumhardt einmal sagt, der Glanz Gottes bei den Menschen und der Glanz des Menschen bei Gott. In ihm erscheint jene Heiligkeit Gottes, die uns zur Ehrung Gottes, zur rechten Furcht Gottes, in der Tiefe verbunden mit dem Wissen um die Sohnschaft, zwingt. Es wäre schwer, im Blick auf die heutige Menschenwelt Gott, dem Schöpfer, die Ehre zu geben, wenn nicht Er in der Mitte dieser Menschenwelt stünde, Er, und alles, was ihm vorausgeht und ihm nachfolgt. Von ihm und dem, was ihm vorausgeht und nachfolgt, geht jenes Licht aus, das zum *Gericht* über die Welt wird und das uns den Sinn des Gerichtes verstehen läßt, das nun vor unseren Augen über die Welt ergangen ist und ergeht und das uns die Furcht Gottes lehrt. In der Verbindung mit ihm gewinnt die ganze Schöpfung erst recht ihre Heiligkeit, so wie sie ein Franziscus erkannt hat, ein Pestalozzi und ein Blumhardt. In der Verbindung mit ihm gewinnt jedes Menschenwesen, auch das weltlich bescheidenste, jenen Glanz, der es groß macht, der ihm eine unendliche Bedeutsamkeit gibt. Dieser Glanz breitet sich aber über alle menschlichen Dinge, über alle Schöpfung aus und öffnet den Blick in eine ewige Welt, in das Reich Gottes mit seinem Leben und Reichtum. „Aus seiner Fülle nehmen wir", wie Johannes sagt, „Gnade um Gnade" und aus ihr kann die Lösung der Weltprobleme in Gottes Liebe kommen statt im Weltkrieg.

Aus ihm kommt auch jene Ordnung, welche den Frieden bedeutet. Denn in ihm erscheint jene Macht der Liebe, welche den ganzen Egoismus der Welt niederwerfen kann. Diese Liebe allein stellt die verlorene rechte Ordnung der Dinge wieder her. Sie hat den Blick und sie allein — man denke an Pestalozzi! — für das heilige Recht des Menschen, besonders auch des Schwachen und Geringen. Und so ruht unsere Hoffnung auf Frieden auf Ihm — auf seiner Macht, auf der Erwartung seines neuen Kommens. Er ist unsere Bürgschaft, eine ganz feste Bürgschaft, fester als alle Gewalten der Welt und der Hölle.

Und durch ihn, in ihm wird das Wohlgefallen der Menschen an den Menschen geschaffen — wieder geschaffen, wo es verloren ist. Und zwar so, daß durch ihn das Wohlgefallen Gottes an dem Menschen sich mit dem Wohlgefallen des Menschen am Menschen verbindet und dieses aus jenem quillt. Denn in ihm ist ja Gott selbst in der Verbindung seiner Heiligkeit und Liebe in die Menschenwelt gestellt. Er ist *der* Mensch. In ihm können wir den Menschen nicht nur ehren, sondern auch lieben. Wir können es, wir müssen es. In ihm leuchtet die Schönheit und Größe des Menschen in der Welt auf. Von ihm aus aber breitet sie sich über alle Menschen aus. Denn sie sind als Menschen

ſeine Brüder. Sein Glanz, der Glanz Gottes, geht auf jeden von ihnen aus. Er fällt auch auf den Geringſten und auch auf den Verlorenſten. In ihm, aus ihm können wir jenes Wohlgefallen am Menſchen ſchöpfen, aus dem wir die Welt des Gottes- und Menſchenrechtes, die Welt der Gerechtigkeit und des Friedens erhoffen, erwarten und aufbauen können. Immer wieder ſchöpfen wir, ermüdet, enttäuſcht, vielleicht angeekelt oder verbittert, aus ihm Kraft, Mut und Freudigkeit dazu.

Und ſo ſtellt uns Weihnachten nicht bloß mit ſeiner Dreiheit die großen und entſcheidenden Forderungen und Fundamente für die neue Erde vor Augen, ſondern auch die Möglichkeit ihrer Verwirklichung, ſogar ihre Verwirklichung ſelbſt in Chriſtus, der da war und der da kommt, der aber auch *iſt.* *Leonhard Ragaz.*

Wie übe ich die Nachfolge Chriſti?

Wenn wir uns die Frage ſtellen, wie wir die Nachfolge Chriſti üben können und ſollen, dann iſt uns dabei klar, daß es ſich hier um etwas ſehr Wichtiges, ja Entſcheidendes, handelt. Denn es beſteht gar kein Zweifel, daß Chriſtus die Nachfolge zum Kriterium macht dafür, ob es zu einem echten Anſchluß an ihn und ſeine Sache gekommen iſt. Es iſt ihm daran gelegen, daß man mit ihm einen Weg gehe, daß man ihn begleite und dabei ſei, wenn's darauf ankommt. Jeder andere Anſchluß an ihn, der nicht ſo ganz ſichtbar und greifbar iſt, der ſich begnügt mit einer bloß gefühlsmäßigen Bindung, mit einer gewiſſen Sympathie oder Bewunderung oder ſchließlich auch mit einer überſchwänglichen Verherrlichung, iſt nicht vollgültig und überzeugend. Es genügt auch nicht, daß man etwas rein objektiv, lehrhaft, ganz Richtiges über ihn weiß und ſagt und daß man, geſtützt auf dieſes Wiſſen, ſich ſelber einen Anteil an ſeiner Perſon und ſeinem Werk zuſpricht. Man muß auch ein Recht haben dazu, man muß es erworben haben. Man kann daran nur Teilhaber ſein, wenn man alles mit ihm teilt, ſeinen Weg und ſeinen Kampf. Man muß auch wirklich an ſeiner Seite gehen.

Und zwar iſt es ein höchſt kühner Weg: der Weg Gottes und ſeines Reiches. Es iſt der Weg Gottes durch die Welt, der da markiert werden ſoll, des Gottes, der ſich ſtändig neu, ſtändig vorwärtsſchreitend, offenbaren will. Nicht im Verborgenen, nicht in einer geheimen Lehre der in tiefere Erkenntnis Eingeweihten, ſondern ſchöpferiſch will er ſich offenbaren, in das Sichtbare und Greifbare hinein, in einer neuen Kreatur, in einem neuen Leben, in einem neuen Verhältnis zwiſchen den Menſchen und einer neuen Ordnung unter ihnen. Nicht in einer Gottesvorſtellung, die Gott feſthalten, das Schöpferiſche in ein Statiſches verwandeln will, die das Unbegrenzte, Lebendige, Kommende, in einen Rahmen zu preſſen und zu fixieren ſucht. Nicht in einer Vorſtellung von Gott, die, ſo tief und gewaltig ſie in der Stunde ihrer Geburt erlebt werden mag,